

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 273.

Dienstag, den 23. November 1897.

4. Jahrgang.

Parteigenossen, welche bereit sind, bei der morgen stattfindenden Wahl im 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreise thätig zu sein, wollen sich heute zwischen 6 und 7 Uhr Abends bei dem Genossen E f f i n g e r, Johannisstraße 50, melden.

Dazu eine Beilage.

An die Parteigenossen und Wähler
des Lübecker Reichstags-Wahlkreises,
des Fürstenthums Rügen und
des 1. Mecklenburger Wahlkreises!

Das Wahlkomitee

der sozialdemokratischen Partei

für die bevorstehenden Reichstagswahlen ist gewählt worden und besteht aus den Genossen B. E f f i n g e r, Vorsitzenden, A. K a s c h, stellvertretenden Vorsitzenden, P. P a p e, Kassirer, S. K l e i n f e l d und A. S c h w a r z, Beisitzern.

Alle Anfragen, Zuschriften u. s. w. sind zu richten an B. E f f i n g e r, Lübeck, Johannisstraße Nr. 50, alle Geldsendungen an P. P a p e, Lübeck, Genossenschafts-Bäckerei, Töpferweg.

Das Wahlkomitee.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die neueste Kaiserrede. Bei der diesjährigen Neutrukenvertheidigung in Berlin hielt der deutsche Kaiser folgende Ansprache:

„Mit dem heutigen Tage begrüße ich Euch als Soldaten meiner Armee, als Grenadiere meiner Garde. Mit dem Fahnen-Eide habt Ihr als deutsche Männer Eure Treue geschworen, und zwar vor Gottes Altar, unter seinem freien Himmel, auf sein Crucifix, wie es brave Christen müssen. Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und auch kein braver, preussischer Soldat und kann unter keinen Umständen das erfüllen, was in der preussischen Armee von einem Soldaten verlangt wird.“

Leicht ist Eure Pflicht nicht; sie verlangt von Euch Selbstaufopferung und Selbstverleugnung, die beiden höchsten Eigenschaften des Christen, ferner unbedingten Gehorsam und Unterordnung unter den Willen Eurer Vorgesetzten. Aber Ihr habt Beispiele vor Euch aus Eurer Heeresgeschichte. Tausende vor Euch haben ihren Eid geschworen und gehalten. Und weil sie ihn hielten, deswegen wurde unser Vaterland groß und unser Heer siegreich und unüberwindlich. Weil sie ihren Eid hielten, stehen Eure Fahnen vor Euch mit Ruhm bekränzt und mit Ehrenzeichen bedeckt, und wo sie sich zeigen, entblühen sich die Häupter und präseutieren die Regimenter. Vielen von Euch wird sich sicher die Versuchung nahe in Eurer Dienstzeit. Tritt sie an Euch heran, sei es in sittlicher Beziehung oder sei es in Eurem Verhältnis als Soldat, so weist sie von Euch im Hinblick auf Euren Fahnen-Eid, im Hinblick auf die Vergangenheit Eurer Regimenter, weist sie von Euch im Hinblick auf Euren Hock, der der Hock Eures Königs ist. Wer gegen den Hock des Königs Etwas thut, dem stehen die schwersten Strafen in Aussicht. Haltet ihn so, daß die Welt und die, welche ihn nicht tragen, mit Achtung auf Euch sehen müssen, und die, welche gegen ihn stehen wollen, an Euch zu scheitern werden. Auf Euch herab blicken Meine ruhmreichen Vorfahren aus dem Himmelszelt, blicken die Standbilder der Könige und vor Allen auch das Denkmal des großen Kaisers. Wenn Ihr Euren Dienst thut, so erinnert Euch der schweren Zeiten, durch die unser Vaterland gehen mußte, erinnert Euch daran, wenn Euch Eure Arbeit schwer und sauer wird. Stehet fest mit Eurem unerschütterlichen Glauben und Vertrauen auf Gott, der uns nie verläßt. Dann wird Meine Armee und vor Allen Meine Garde zu jeder Zeit, im Frieden wie im Kriege, ihrer Aufgabe gewachsen sein. Eure Aufgabe ist es nun, treu zu Mir zu halten und unsere höchsten Güter zu vertheidigen, sei es gegen einen Feind nach außen oder nach innen, zu gehorchen, wenn Ich befehle, und nicht zu weichen von Mir!“

Der Schwerpunkt der Flottenfrage, so schreibt der Zeitungsgeheimrath in den „Berl. Politischen Nachrichten“, liegt nicht im Etat, sondern in der gleichzeitig dem Reichstag zu unterbreitenden besonderen Marinevorlage. — Darnach besteht also thatsächlich die Absicht, das Etatsrecht des Reichstags zu binden. Der Reichstag soll zur Strafe dafür, daß er es gewagt hat, einige erste Pläne von Schiffsbauten abzulehnen, sich auf Jahre hinaus der freien Beschlußfassung in dieser Richtung begeben.

Ein Reichsamt für Produktions-Statistik. Als die Berliner „Volks-Zeitung“ vor einiger Zeit zuerst die Nachricht brachte, daß ein Reichsamt für Produktions-Statistik im Zusammenhange mit der handelspolitischen Centralstelle errichtet werden solle, stieß diese Meldung auf allerlei Zweifel. Einige Blätter glaubten in den letzten Tagen sogar bestimmt versichern zu können, ein derartiges Amt zu errichten, sei nicht beabsichtigt. Die „Volks-Zeitung“ hält demgegenüber ihre Meldung aufrecht, indem sie geltend macht, die Wichtigkeit derselben werde von Organen, welche der Regierung nahe stehen, bekräftigt und dem hinzugefügt: „Ueber die Person des Leiters dieser Abtheilung werden bereits vielfache Kombinationen laut. Man nennt den Unterstaatssekretär Professor v. M a y r-Strasbourg vulgo Monopol-Wahr, den Leiter der ehemaligen Straßburger Tabak-Manufaktur, einen erprobten Statistiker, als zukünftigen Dirigenten. Wir können auf Grund bester Informationen versichern, daß über die Person des Leiters die Entscheidung noch aussteht; für den Fall, daß Herr v. M a y r dazu erkoren sein sollte, würde ihm auch die Professur für Statistik an der Berliner Universität übertragen werden.“

Das neue Amt wird eine Abtheilung des Reichsamts des Innern sein und soll zunächst alle Angaben sammeln, die bereits früher über Produktmenge, Ein- und Ausfuhr, Werth u. A. m. der in Deutschland hergestellten Waaren gemacht worden sind. Weiter wird geplant, die bereits im Gange befindlichen gelegentlichen Erhebungen der statistischen Aemter, der Centralstellen für einzelne Industrien u. z. zu ergänzen, zu vereinheitlichen und vor Allem zu periodischen zu machen. Zu diesem Zwecke soll die neue Abtheilung in eine enge Verbindung mit allen statistischen Aemtern, mit den Organisationen der Industriellen, Kaufleute, Landwirthe und Handwerker, wie mit den freien Interessentenvereinigungen und Kartellen treten. Grundätzlich sollen alle Zweige der nationalen Produktion berücksichtigt werden. Für die Folgezeit ist eine Erweiterung dieser Thätigkeit insbesondere nach den Wünschen und Anregungen der Interessenten selbst durch die handelspolitische Centralstelle vorgesehen. Ebenso periodische Veröffentlichung des verarbeiteten Materials, insoweit dies nicht dem Abschluß von Handelsverträgen nachtheilig erscheint.

Man hat hier den Embryo einer Centralstelle für Sozialstatistik vor sich; denn ohne Berücksichtigung der Arbeitslöhne, Arbeitszeit u. z. wird die Statistik doch auf die Dauer ihrer Aufgabe nicht gerecht werden können. Auch wird der Reichstag in dieser Richtung zweifellos einwirken. Je schneller und vollkommener die neue Institution gleich zum Beginne ihrer Thätigkeit in's Leben tritt, desto besser für die Erkenntniß unserer industriellen und sozialen Zustände. Bedauerlich ist nur, daß man so von einer Vertretung der Arbeiter in der handelspolitischen Centralstelle wie der Arbeiterorganisationen als kommunizirender Mitarbeiter abgesehen hat. Diese Erscheinung ist charakteristisch für den neuesten sozialpolitischen Kurs. Diesen Ausschluß der Arbeiter hält die „Volks-Ztg.“ mit Recht für einen schweren Fehler, selbst wenn man sich auf die bloße Ermittlung der produzierten Mengen an Waaren und deren Werthberechnung vorerst oder endgültig beschränken will. „Denn damit in unlöslicher Verbindung steht die Frage der Entlohnung wie der sonstigen Arbeitsbedingungen, namentlich der Arbeitszeit, der Gefahr der Arbeit, der hygienischen Verhältnisse u. A. m. Wenn es sich z. B. herausstellte, daß zwar die Produktionsmenge und der Werth einer Waare stark gestiegen sind, dafür aber beispielsweise durch Zunahme der Heimarbeit von unserem kostbarsten Gute, der nationalen Arbeitskraft, gezehrt wird, so müßte das auch bei einer rationalen Produktionsstatistik erwogen und zahlenmäßig beleuchtet werden. Auch die Mitarbeit und die eventuelle Kontrolle der Angaben der Unternehmer durch die Arbeiter ist von nicht zu unterschätzendem statistischen Werthe. Aus diesen Gründen sollte

man das Vertrauen der Arbeiter stärken, anstatt sie durch Ausschließung aufzuregen gegen das allgemein nützliche, für die Arbeiter insbesondere nothwendige Werk.“

Eine Einrichtung der hier in Rede stehenden Art unter Mitbetheiligung der Arbeiter hat die Sozialdemokratie bezw. die sozialdemokratische Reichstagsfraktion schon öfter gefordert. In ihrem Arbeiterschutzgesetz Entwurf, welcher den Reichstag mehrere Male beschäftigt hat, ist u. A. vorgesehen, daß die einem Reichsarbeitsamt zu unterstellenden Arbeitskammern Untersuchungen anzustellen haben über Stand und Entwicklung der Produktion, die Wirkung von Handels- und Schiffahrtsverträgen, Konkurrenzverhältnisse, Lohnhöhe, Arbeitszeit, Böse, Steuern u. s. w. Diese Einrichtung war mit der Maßgabe gedacht, daß die Resultate solcher Untersuchungen von einer statistischen Centralstelle zu einem Gesamtbilde zu verarbeiten seien. Daß die Arbeiter bezw. ihre Organisationen bei der Pflege einer derartigen Statistik, wenn dieselbe eine gute und zuverlässige werden soll, ihre Vertretung haben müssen, unterliegt für vernünftige und ehrliche Sozialpolitiker nicht dem geringsten Zweifel.

Wie steht es mit dem chinesischen Streithandel? Nach einer Meldung aus Shanghai begannen die deutschen Operationen in der Bucht von Kiantschau am Montag früh. Die drei, mit 1500 chinesischen Soldaten besetzten Forts beherrschten die deutsche Flotte. Kontreadmiral Diedrich stellte seine Schiffe schußbereit gegenüber den Forts auf und sandte dem chinesischen Kommandanten das Ultimatum, Kiantschau binnen drei Stunden zu räumen. Nach Verlauf dieser Frist landeten 600 Mann mit sechs Kanonen und traten den Marsch gegen die Forts an. Die Chinesen zögerten einige Augenblicke, nahmen dann aber sämmtlich Reißaus, als sie sahen, daß die Deutschen stetig vorrückten. Dann nahmen die Deutschen Besitz von den Forts und hissten ihre Flagge, nachdem die chinesische niedergezogen worden war. Der chinesische Kommandant, der nicht mit geschossen war, stellte sich unter deutschen Schutz. Wie verlautet, sind englische und amerikanische Kriegsschiffe nach Kiantschau beordert worden, um die dortigen Vorgänge zu überwachen.

Der Appetit kommt beim Essen, und die Marineblätter fordern ziemlich unverblümt, daß Deutschland den chinesischen Hafen einfach annehme.

Die Kiantschau-Bucht, von den Chinesen Chiu chu genannt, ist ein geräumiger Hafen, und zwar einer der am besten geschützten an der ganzen Ostküste Chinas. Die Bai hat ein Areal von etwa 16 deutschen Quadratkilometern und ist vom Land fast vollständig eingeschlossen. Während des Winters vom Dezember bis März ist die Kiantschau-Bucht theilweise zugefroren und ist dann im strengsten Winter nach den Aussagen der Chinesen das Eis dick genug, um darüber von Potato-Insel im nördlichen Theile des Hafens bis zur kleinen Einbuchtung bei Chi po san nahe der Hafeneinfahrt zu Fuß zu gehen. Der ganze übrige Theil der Bucht bleibt jedoch eisfrei, und da dies der tiefere, für die größten Seeschiffe befahrbare Theil ist, so „liegt hierin“, sagt eine marine-offizielle Korrespondenz, „der große Werth der Bucht als Flottenstation sowohl wie als Handels-hafen“.

Also zugreifen, meinen die Marineenthustlasten. Dann eine Handvoll Kreuzer und Panzer, etliche Duzend Millionen für Befestigungen, ein dichter Hagel von Millionen. Wir haben's ja!

Aus Shanghai wird vom 19. November von Hirsch's T. B. gemeldet, noch vor der Einnahme der Kiantschau-Bai habe der deutsche Admiral Diedrich dem russischen, französischen und englischen Admiral seine Absicht mitgetheilt. „Es heißt, daß der russische Admiral seine Billigung ausgesprochen habe, obwohl die russische Diplomatie schon längst beabsichtigte, an der Kiantschau-Bai festen Fuß zu fassen! Der Viceadmiral Sir Alexander P u l l e r soll mit seinem Geschwader von Formosa nach Shanghai unterwegs sein.“

Das russische Geschwader kreuzt vor Korea. Die Deutschen scheinen sich für eine dauernde Occupation einzurichten. Die Engländer in China sollen für die englische Annexion des Yangtse-Kiang-Flusses agitieren. Einige behaupten, das Vorgehen der Deutschen werde eine allgemeine Ausschließung Chinas zur Folge haben. Die Chinesen scheinen selbst über das Vorgehen nicht verstimmt zu sein, da man meint, daß die Ausschließung gegen Japan brauchten.

Ist das aber die „Genugthuung“ für die Ermordung der deutschen Missionare??

Der erste Leopold-Belaidiger vor dem Reichsgericht. Unser Parteigenosse Franz Feldmann, Redakteur des „Proletarier aus dem Riesengebirge“, wurde — der erste deutsche Zeitungsschreiber, dem das widerwärtige am 6. Juli d. Js. vom Landgericht zu Schwiebnitz wegen Verleumdung des Königs Leopold von Belgien zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilt. Der Strafantrag war im Auftrage der belgischen Regierung von der belgischen Gesandtschaft in Berlin gestellt worden. Feldmann hatte gegen das Urtheil Revision beim Reichsgericht eingelegt, die am Dienstag verhandelt wurde.

Auf die Sache selbst braucht nach den ausgiebigen Erörterungen anlässlich des Stenzelprozesses nicht eingegangen zu werden: hören wir nur die Ansicht des Reichsanwaltes und das Urtheil des Reichsgerichts.

Reichsanwalt Trepkin sagte nach der Reichsgerichts-Korrespondenz: Die Revision beschwert sich darüber, daß der Wahrheitsbeweis nicht zugelassen ist. Demgegenüber ist zu betonen, daß ganz entschieden an dem Grundsatze des Reichsgerichts (Entsch. Bd. 2, S. 213) festgehalten werden muß, daß gegen das Vergehen der Majestätsbeleidigung der Wahrheitsbeweis unzulässig sei. Dies ergibt sich schon daraus, daß der Souverän verfassungsmäßig unverletzlich ist, daß jede Kundgebung der Mißachtung gegen ihn ohne Weiteres als rechtswidrig anzusehen ist. Damit entfällt dann die Möglichkeit eines Wahrheitsbeweises. Es kommt aber im vorliegenden Falle gar nicht darauf an, ob die behaupteten Thatsachen wahr sind oder nicht, denn es ist vom Landgericht endgültig festgestellt worden, daß die Absicht der Verleumdung aus der Form der gewählten Ausdrücke hervorgeht.

Es würde dann in Frage kommen, ob das Thatbestandsmoment der Gegenseitigkeit und zwar in doppelter Richtung festgestellt ist. Zunächst handelt es sich darum, ob der Thatbestand die Gegenseitigkeit in der Weise verlangt, daß das ausländische Gesetz im Wesentlichen dieselben Strafen androht wie das diesseitige oder ob etwa dann von Gegenseitigkeit nicht gesprochen werden könne, wenn das ausländische Strafgesetz erheblich unter dem Strafmaße zurückbleibt, welches diesseits beliebt wird. Die Frage ist kontrovers, und man hat in der That die Ansicht vertreten, daß nur da, wo ein gleiches Strafmaß im ausländischen Gesetze angedroht ist, von Gegenseitigkeit gesprochen werden könne. Diese Frage kann aber für den vorliegenden Fall auf sich beruhen, weil das belgische Gesetz imprisonment (Gefängnis) von 3 Monaten bis zu 2 Jahren und Geldbuße von 100 Fr. bis zu 2000 Franken androht, also erheblich über unser Strafmaß hinausgeht. (§ 103 des deutschen Strafgesetzbuches droht Gefängnis oder Festungshaft von einer Woche bis zu zwei Jahren an.)

Es würde dann noch die Frage zu erörtern sein, ob nachzuweisen ist, daß ein Staatsvertrag zwischen beiden Ländern vorliegt oder ob thatsächlich die belgischen Gerichte so verfahren, wie es das Gesetz besagt. Hier muß nach der diesseitigen Ansicht die Vermuthung aufgestellt werden, daß es eine wirksamere Bürgschaft für die Gegenseitigkeit überhaupt nicht geben kann als das Gesetz. Einen Staatsvertrag zu erfordern, würde nur heißen, die Bedeutung der durch das Gesetz gegebenen Bürgschaft abschwächen. (1)

Was endlich den Strafantrag betrifft, so besteht kein Zweifel darüber, daß er von der fremden Regierung gestellt werden muß, respektive durch deren Vertreter beim deutschen Reiche. Hier ist festgestellt, daß die belgische Gesandtschaft den Strafantrag gestellt hat.

Soweit der Reichsanwalt, dessen Lehre von der „abschwächenden“ Kraft der Staatsverträge ebenso neu wie interessant ist. Wie merkwürdig nur, daß die Staatsmänner das nicht schon längst gewußt haben, sondern immer noch an allen möglichen Auslieferungsverträgen usw. festhalten!

Das Reichsgericht erkannte auf Verwerfung der Revision. Es wurde betont, daß der Senat mit den vom Reichsanwalte vorgebrachten Gründen vollständig einverstanden sei. Des Weiteren wurde noch bemerkt: Es ist davon auszugehen, daß auf dem Gebiete des § 103 ebenso wie bei § 95 ff. eine unmittelbare Anwendung des § 192 grundsätzlich ausgeschlossen ist. Auf der anderen Seite ist allerdings anzuerkennen, daß die Wahrheit der behaupteten Thatsachen nach allgemeinen Begriffen geeignet sein kann, daß Bewußtsein des ehrenkränkenden Charakters anzuschließen. Ebenso ist wieder nicht zu bezweifeln, daß nach allgemeinen Grundsätzen trotz des Vorhandenseins der Wahrheit das Bewußtsein der Verleumdung aus der beschimpfenden Form des Ausdruckes gefolgert werden kann. Das letztere ist im vorliegenden Falle geschehen. Das Landgericht konnte deshalb mit vollem Rechte den Wahrheitsbeweis unerhoben lassen. Das Landgericht hat aber dem Angeklagten geglaubt, daß er von der Wahrheit der behaupteten Thatsache überzeugt gewesen sei und bei der Strafzumessung hierauf zu Gunsten des Angeklagten

Rücksicht genommen. Für den Angeklagten lag also thatsächlich die Sache so, als wenn der Wahrheitsbeweis zugelassen worden wäre.

Was endlich noch den Strafantrag betrifft, so ist in keiner Weise zu bezweifeln, daß die auswärtige Regierung durch ihre Gesandtschaft ihren Willen kundgibt. Die Gegenseitigkeit wird, wie mit dem Reichsanwalte anzuerkennen ist, am sichersten durch das Gesetz verbürgt. Aus allen diesen Gründen mußte die Revision des Angeklagten verworfen werden.

Improvisationen sind verboten! In dem Kampfe des Staates, der gegen die Sozialdemokratie mit pozeilichen Mitteln geführt wird, liegt eine neue interessante Episode vor; zu deren Entstehung ein Gedicht Herwegh's und ein Gedicht Veranger's Anlaß gegeben haben. Es wird der „Vollstz.“ darüber berichtet:

Dem Reichstagsabgeordneten Schmidt in Frankfurt a. M. war zur Last gelegt worden, gegen die Regierungspolizeiverordnung vom 1. August 1893 verstoßen zu haben, welche vorschreibt, daß bellamatorische Vorträge, welche ein höheres Kunstinteresse nicht besitzen, ohne vorherige Anzeige bei der Polizeibehörde nicht öffentlich dargeboten werden dürfen. Aus Anlaß der Vassalkaiser hatten sich am 31. August circa 200 Personen, die zur sozialdemokratischen Partei gehörten, in einem Lokale eingefunden. In diesem Lokale trat Schmidt auf Ersuchen seiner Freunde ein Gedicht von Herwegh und ein anderes von Veranger vor. Das Schöffengericht erachtete den Angeklagten für nicht schuldig, weil die Regierungspolizeiverordnung vom 1. August 1893 im Widerspruch mit § 33a der Gewerbeordnung stehe und daher unzulässig sei. Gegen diese Entscheidung legte die Staatsanwaltschaft Berufung bei der Strafkammer ein, die im Gegenseitigen die Verurteilung des Angeklagten zu einer Geldstrafe von 15 Mark verurtheilte. Sie nahm an, daß die Regierungspolizeiverordnung nicht im Widerspruch mit § 33a der Gewerbeordnung stehe und daher rechtmäßig sei; § 33a beschäftige sich lediglich mit gewerbmäßigen Darbietungen, während es sich im vorliegenden Falle um nicht gewerbmäßige Darbietungen handle. Der Regierungspräsident erweise demnach Befugnis, die angefochtene Regierungsverordnung zu erlassen. Der Angeklagte ging an das Kammergericht. Er suchte nachzuweisen, daß die fragliche Regierungsverordnung unzulässig sei und nicht nur mit der Gewerbeordnung, sondern auch mit der Verfassung und dem Vereinsgesetz im Widerspruch stehe. Der Strafsenat des Kammergerichts erkannte aber auf Zurückweisung der Revision und bezeugte die Verordnung des Regierungspräsidenten als gültig. Sie stehe nicht mit anderen gesetzlichen Bestimmungen im Widerspruch und beruhe auf § 64 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung; hiernach stehe es der Polizei ob, für die Ordnung und Geseßlichkeit bei dem öffentlichen Zusammensein einer größeren Anzahl von Personen Sorge zu tragen. Improvisationen seien nach der in Rede stehenden Verordnung unzulässig.

Diese Entscheidung ist für das ganze preussische Vereinsleben von höchster Bedeutung. Es kommt fast bei jeder geselligen Vereinsversammlung, also im ganzen Lande täglich in Tausenden von Fällen vor, daß zur Erhöhung der Stimmung von irgend einem Herrn oder einer Dame ein Gedicht vorgetragen, ein Lied gesungen wird. Solche „Improvisationen“ sind nun aber strafbar. Es muß vorher Alles hübsch bei der Polizei zur Genehmigung vorgelegt worden sein! So nähern wir uns denn immermehr dem Zustande, wo Alles verboten ist, was nicht extra erlaubt ist; während in einem freien Volke das Ideal dahin geht, daß Alles erlaubt ist, was nicht extra verboten ist!

Die Nationalsozialen haben im Wahlkreis Sangerhausen - Scharfberga den Pastor a. D. Köschke als Kandidaten für die nächsten Reichstagswahlen aufgestellt. — So sorgt die Regierung durch Entfernung unliebsamer Beamter für unliebsame Politiker.

Auch die Litzthauer wollen jetzt eigene Reichstagskandidaten aufstellen. In einer in Ruß abgehaltenen Versammlung des litthauisch-konservativen Wahlvereins wurde mitgeteilt, daß die Partei für die Reichstags- und Landtagswahlen eigene Kandidaten aufstellen werde, weil keine andere Partei für den litthauischen Unterricht in Kirche und Schule eintrete. In einigen Kreisen sei man des Sieges gewiß, und in den Wahlkreisen, wo die Partei nicht so sicher die Entscheidung in der Hand habe, werde man sich den deutschen Parteien anschließen, die „am meisten die Rechte des Volkes und die Freiheit“ vertreten, d. h. gegen konservativ-agrarische Kandidaten stimmen. Es giebt in Deutschland etwa 210000 Litzthauer.

Zu dem Antrag der Sozialdemokraten, die bayerische Regierung zu ersuchen, dem Prinzregenten die Begnadigung der Haber vorzuschlagen, haben die Centrumsabgeordneten Steininger und Pauli, die im Haberergbiet gewählt sind, den Abänderungsantrag eingebracht, es sei an die Staatsregierungen das Ersuchen zu stellen, die Begnadigungsgesuche der wegen Haberfeldtreiben rechtskräftig verurtheilten Personen je nach Beschaffenheit der einschlägigen Verhältnisse in möglichst weitgehendem Maße wohlwollend zu prüfen. Dieser Antrag wird auf einem Einvernehmen der genannten Abgeordneten mit dem Justizminister beruhen.

Gegen das freisprechende Urtheil der Breslauer Strafkammer, betreffs der Unterzeichner des Professoren-Aufrufs für die streikenden Hamburger Hafenarbeiter, worin man die Veranlassung einer Kollekte ohne Genehmigung des Oberpräsidenten erblicken wollte, hat die Staatsanwaltschaft Revision beim Kammergericht angemeldet. Unglaublich!

Die Disziplinaruntersuchung wider den Kriminalkommissar v. Tausch gilt im Ganzen als abgeschlossen. Sie hat sich hauptsächlich auf die Vernehmung von Beamten erstreckt. Ein Termin für die Verhandlung ist noch nicht festgesetzt.

Schweiz.

Eine Pfarrerswahl. Bei der Pfarrerswahl in Auserihl-Zürich wurde zum Schrecken und Entsetzen aller frommen Vertheidiger des Kapitalismus der sozialdemokratische Pfarrer Pflüger aus Dufnang im Canton Thurgau gewählt.

Pflüger ist öffentlich Mitglied der sozialdemokratischen Partei und hat eine Reihe vortrefflicher kleiner sozialpolitischer Agitationsbroschüren herausgegeben. Bei der Waiseier 1895 hielt er in Chur eine vielbemerkte vortreffliche Festrede — in Deutschland hätte ihm die allein schon sein Amt gekostet. Die Schweiz ist eben ein „wildes Land“!

Spanien.

Ein Epilog zum Barcelonaer Anarchistenprozeß. Die jetzige liberale Regierung Spaniens hat die ungeheuren Verbrechen des vorigen konservativen Kabinetts theilweise gesühnt. Der Barcelonaer Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ macht darüber nähere Mittheilungen. Er erinnert an seine früheren Mittheilungen, die von den spanischen Blättern im Auszug wiedergegeben wurden, Mittheilungen, die direkt aus den Akten von Montjuich stammten, und die durch das Aufsehen, das sie überall erregten, den verstorbenen Canovas von der Ausführung seines durch die Jesuiten eingeflüßten barbarischen Plans abhielten. Man wollte ursprünglich alle als „Anarchisten“ Verhafteten, d. h. irgend eines Grundes wegen mißliebigen gewordenen Personen, denen selbst die Inquisition nicht das Geringste nachweisen konnte, um sie in den Prozeß zu verwickeln, nach Ferreando Po verschicken, wo sie sämmtlich in einigen Monaten am Sumpffieber gestorben wären. Jetzt sind sie alle in Freiheit gesetzt worden.

Der Korrespondent schreibt dann:

„Was die frühere spanische Regierung diesen Männern angethan hat, ist eine ungeheure Infamie, eine unerhörte Grausamkeit, ein großer, an der Humanität begangener Frevel. Der bloße Gedanke an die Weiden der Opfer empört das Gemüth und erregt Haß und Abscheu gegen diejenigen, die diese Unglücklichen mit einem Federzuge befreien konnten und doch gegen alle Bitten taub und für alle Milde und Gerechtigkeit unnahbar blieben. Welche Schande ist es für die monarchischen Politiker, für die Repräsentanten und Vertheidiger des spanischen Gottesgnadenthums, heute vor Europa, vor der ganzen Welt bekennen zu müssen, daß ein und ein halbes Jahr hindurch innerhalb des monarchischen, pseudo-konstitutionalen Systems die Menschheit verhöhnt und die Gerechtigkeit unter die Füße getreten werden konnte. Männer, aus denen trotz aller Henkerkniße und barbarischen Prozedur, nicht das Geringste herausgelockt werden konnte, das berechtigte, sie vor ein Exekutionsplakat zu stellen oder in den Buchtäusern zu begraben, blieben ein und ein halbes Jahr im Gefängnis, in dumpfen Kasmatten, unter bitteren Entbehrungen aller moralischen Hülfenqualen, der Angst um das Wohlergehen ihrer Familien und den körperlichen Torturen ausgelegt, welche die spanische Geschichte um zwei Jahrhunderte in die Vergangenheit zurücksetzt! Das konnte nicht so bleiben. Es war unmöglich, daß die Ungerechtigkeit als Gesetz und das Martyrium als Recht fortbestehe. Sagasta kam an die Regierung und ordnete an, daß die von seinem Vorgänger unschuldig Eingekerkerten sofort in Freiheit gesetzt würden.

„Um 3 Uhr am Nachmittage des 1. November begaben sich der zweite Chef der „Subjuzialpolizei“ (Spezialsektion für die Ueberwachung und Verfolgung der Anarchisten) Don Juan Teizido, Herr Ergozque, Polizeidirektor, der Aktuar Anieja, sein Schreiber Sanchez und zwei Geheimpolizisten ins Staatsgefängnis und ließen die in den Zellen 5 und 6 in Haft gehaltenen 54 vermeintlichen Anarchisten, Einem nach dem Andern, vor sich erscheinen. Man hatte sie in drei Gruppen getheilt: schwer Verdächtige, weniger Verdächtige und aller Anarchisterei Unschuldige. Diese letztere Gruppe umfaßte 33 Individuen, die mittlere 15 und die erste, die der Schwerverdächtigen, 6. Die, gegen welche gar kein Ansehen vorliegt, Anarchisten zu sein, bleiben gänzlich frei, die Anderen müssen sich alle 14 Tage auf der Geheimpolizei stellen und die übrigen, die theoretischen Anarchisten, werden aus der katalonischen Provinz verwiesen. Am 3. November um 5 Uhr Nachmittags gingen dieselben Beamten auf die Festung Montjuich und setzten in derselben Weise die übrigen in gleicher Art klassifizierten Gefangenen in Freiheit. 17 wurden als gar nicht verdächtig erklärt, 36 als des Anarchismus verdächtig und 5 als überführte theoretische Anarchisten angesehen. Diese letzteren 5 müssen, wie die anderen 6 aus dem Staatsgefängnis Entlassenen derselben Klasse, Katalonien innerhalb dreier Tage verlassen und sich in einer andern Provinz ansiedeln.

„Im Mai dieses Jahres, nachdem etwa 25 schon damals, d. h. nach einem Jahre schmachtvollen Gefängnisses, als Nichtanarchisten anerkannt und bedingungslos freigelassen waren, blieben noch 197 im Kerker, 197, die niemals etwas mit dem Prozesse zu thun hatten! Nach Frankreich gingen im Mai 55, nach England 27 und nach den Vereinigten Staaten 2; 113 blieben in Haft, weil sie kein Geld zur Bestreitung ihrer Reisekosten hatten! Jetzt, wo diese letzteren 113 in Freiheit gesetzt worden sind und in Spanien bleiben können, wäre es Gerechtigkeit, den im Auslande weilenden, die sich dort nicht ernähren können, die Erlaubnis zu erteilen, in ihr Vaterland, aus dem sie durch Canovas gegen alles Recht und Gesetz vertrieben wurden, wieder zurückzuführen. Die in die Provinz verbannten 11 theoretischen Anarchisten sollten, wie schon gesagt, nach drei Tagen Barcelona verlassen, doch wurde ihnen auf ihre Bitte eine Woche Aufschub gewährt. Es wäre zu wünschen, daß ihnen die Regierung Reisemittel, die man ihnen bis jetzt versagt hat, oder wenigstens Preisermäßigung auf den Eisenbahnen gewährte.“

Afrika.

England und Frankreich in Afrika. Afrika liegt dem Nord Salisbury schwer auf dem Magen. Das kam schon in seiner Rede am Bankett des Lord Mayors in der Guildhall zum Ausdruck. Noch besser begreift man seinen Kerger, wenn man die Auslassungen der Presse über die französischen Uebergriffe am Nil und im Nigergelände liest.

Das Lösungswort des englischen Auswärtigen Amtes scheint seit Jahren zu lauten: „Immer zu spät!“ Sehen wir einmal, wie es am Nil steht. Der Wasserweg des Nils bis hinauf nach Wadai, wo Emin Pascha als ägyptischer Statthalter herrschte, wurde als zu Aegypten gehörend angesehen, bis der Mahdi von El Obeid her einbrach und Chartum eroberte. Die Engländer als Herren von Aegypten haben zwar immer den Sudan als einen Theil Aegyptens angesehen, aber trotzdem nichts gethan, um ihn wieder zu erobern, bis ins vorige Jahr, als Dongola wieder besetzt wurde. Im laufenden Jahre ist der Wasserweg bis Verber gesichert worden. Aber die Mahdisten versperren noch den Weg nach dem Süden.

In der Zwischenzeit sind aber andere Leute nicht so unthätig gewesen. Die Franzosen sahen den von den Engländern aufgegebenen Sudan als herrenloses Land an und haben von Osten, von Abyssinien aus, und von Westen aus Senegal Expeditionen abgeschickt, die, wie verlautet, bei Fatschoda zusammengetroffen sind. Dieser Ort liegt am Nil; wie ein Keil hat sich daher die französische Occupation in die britische Interessensphäre zwischen Uganda im Süden und dem Sudan hinein gedrängt, wodurch die von Cecil Rhodes geträumte Verbindung Aegyptens mit dem Kaplande gänzlich unterbrochen wird. Wie sich England zu diesem französischen Handstreich stellen wird, muß man abwarten. Die britische Interessensphäre im Sudan ist gegen Abyssinien zu durch einen Vertrag mit Italien abgegrenzt. Da aber Italien sein afrikanisches Gebiet geräumt und theilweise an Aegypten wieder abgetreten hat, wird England die früher von Italien beanspruchten Interessen wahren müssen.

Im Nigergelände ist der Konflikt zwischen Frankreich und England womöglich schärfer. Dort verwaltet die Royal Niger Company ein gewaltiges Gebiet, von dem alle anderen englischen Kaufleute und ausländische Händler eifersüchtig ausgeschlossen werden. Die Beamten der Company haben mit vielen eingeborenen Häuptlingen, unter anderem auch mit dem Emir von Boussa oder Borgu Verträge abgeschlossen, die deren Gebiet unter englischen Schutz stellen. Französische Sendlinge haben sich aber an diese Verträge nicht gehalten und englisches Gebiet, worunter auch Boussa, besetzt; die französische Regierung hat diese Handlungen ihrer Bürger gutgeheißen, und behauptet, daß die von einer bloßen Handelsgesellschaft abgeschlossenen Verträge keine staatliche Rechtskraft hätten. Lord Salisbury soll sich nun mit dem Gedanken tragen, das Nigergelände direkt unter die britische Krone zu stellen. Das wäre der richtige Schritt — wenn er nicht zu spät kommt.

Lübeck und Nachbargebiete.

22. November.

Den Nachfolger des Dr. Göry haben die gemeinigen „Ordnungsparteien“, wenn der „Gen.-Anz.“ recht unterrichtet ist, in der Person des Bürgerchaftsmitgliedes Kommerzienrath Scharrf glücklich aufgestellt. Die offizielle Bestätigung dieser erfreulichen Mittheilung bleibt abzuwarten.

Zu freien Stunden. Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Berlin, Verlag der Buchhandlung „Vorwärts“) Preis pro Heft 10 Pfennig) enthält in Nr. 46 und 47 den laufenden großen Roman: Der Kampf um die Scholle von Elise Dreesto (Fortsetzung). — Ferner: Ein unedelkater Bursche. — Nebst angelegten Novellente von G. Persisch. — Dies und Jenes (Zeitschriftenkritik und kulturhistorische Skizzen). — Witz und Scherz.

Aus dem Korrekthaus. Der Arbeiter H., welcher erst kürzlich aus dem Arbeitshaus entlassen wurde, hatte den Aufseher S. der Unterschlagung von Geldern bezichtigt, welche als Trinkgeld für die Korrigenden bestimmt waren und hatte sich dadurch eine Anklage wegen Beamtenebeleidigung zugezogen. Da er keinerlei Beweis zu liefern vermochte, wurde er zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen eine des Hausfriedensbruches bezichtigte Frau. — Gestohlen wurde, angeblich durch einen Bettler, aus einem Hause in der Bismarckstraße eine Kleiderbürste.

Testamentveröffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag den 25. November 1897, Vormittags 10^{1/2} Uhr werden eröffnet werden: 1. Das Testament des in Kiel am 24. Oktober verstorbenen Oberlieutenant a. D. Carl Alexander Joseph Gottlob Noehr. 2. Das gegenseitige Testament des hieselbst am 16. November 1897 verstorbenen Kaufmanns Johann Adam Fraatz und seiner Ehefrau Maria Wilhelmine Elisabeth geb. Böck, verwitwet gewesenen Glück.

Muß der Weg von einer Arbeitsstelle zur anderen dem Arbeiter als Theil der Arbeit bezahlt werden? Diese Frage bejahte das hiesige Gewerbegericht in einer von dem Töpfergesellen W. gegen seinen Meister B. angefügten Klage. Der Meister hatte die betreffende Zeit bei der Lohnzahlung in Abzug gebracht, wurde jedoch unter Zugrundlegung des hierorts bestehenden Tarifes für Ofenfeher antragsgemäß verurtheilt.

Feuerlöschversuche. Unter dieser Bezeichnung brachten Tagesblätter eine dem „Braunschw. Tagebl.“ entnommene Notiz, in der über dort angestellte Proben mit der Feuerlöschgranate „Labbé“ berichtet wird. Die öffentliche Probe sollte der Beschreibung zufolge von Tausenden

von Personen gesehen sein. Zu dieser Notiz veröffentlicht jetzt der Branddirektor Dittmann in Bremen das Folgende!

Wir ist die „Labbé-Löschgranate“ noch nicht bekannt, aber es ist bereits in Kiel vom Branddirektor der dortigen Berufsfeuerwehr durch eingehende Versuche festgestellt worden, daß der Werth ihres Inhalts nicht größer ist, als derjenige von gewöhnlichem Wasser.

Es ist eigentümlich, daß immer wieder von Neuem gewagt wird, mit solchen werthlosen Zeug aus den Markt zu kommen. Bald kommen sie aus Amerika, aus England, der Schweiz, aus Frankreich, Deutschland oder sonst irgendwoher. Der Werth oder vielmehr die Werthlosigkeit derselben sind immer die gleichen, auch der Preis, in Nr. für ein Duzend Flaschen, ist stets derselbe, nur die Firma, unter der sie segeln, ändert sich.

Ja, es geht noch weiter, die Art der öffentlichen Vorführung ist immer dieselbe. Die mit der Labbé-Granate jetzt in Kiel und Braunschweig gemachten öffentlichen Versuche bedecken sich genau mit den vor 15, vor 10 Jahren u. s. v. veranstalteten Vorführungen mit den Faywards, Gardens, Schünbergs, Imperial und anderen Löschgranaten.

Immer ist die ganze Vorführung darauf berechnet, das große Publikum über den Werth der Löschgranate zu täuschen. Der gebildete Feuerlöschtechniker erkennt ja sofort, welche Verwandschaft es mit der Vorführung hat, das Publikum aber wird irre geführt.

1889 habe ich öffentlich nachgewiesen, daß die damals hier mit großer Melancie angebotenen Imperial-Granate. Löcher Schwundel waren, trotzdem hatte der Generalvertreter derselben für Deutschland die Unversertheit, im Herbst desselben Jahres in Berlin bei der Unfallversicherungs-Ausstellung um einen Preis damit zu konkurriren. Als Preisrichter bewies ich nicht allein die gänzlich Werthlosigkeit derselben nochmals, sondern hatte die Genehmigung, zu erreichen, daß das kgl. Polizeipräsidium von Berlin öffentlich davon warnte.

Nicht Jahre lang ist Bremen von solchen Granaten verschont geblieben, jetzt wird wieder damit angefangen. Ich fordere den Herrn Vertreter und die Vertreter der Löschgranate „Labbé“ auf, öffentlich auf dem Hofe der Hauptfeuerwache eine Löschprobe nach den Angaben der Feuerwehr zu machen, und verpflichte ich mich, mindestens dasselbe zu leisten mit $\frac{1}{2}$ Eimer Wasser auf eine Granate.

Was dahin empfehle ich dem Publikum, vorsichtig im Ankauf der Löschgranate zu sein.“

Travemünde. Eine gut besuchte öffentliche Volksversammlung fand gestern Abend hieselbst im „Hotel Germania“ statt. Genosse Th. Schwarz schilderte in etwa eineinhalbstündigem Vortrage die gegenwärtige politische Lage und wies auf die bevorstehenden Wahlen hin. Die zahlreich Erschienenen, welche vielfach zwei Stunden Wegs aus den umliegenden Dörfern gekommen waren, lauschten der Rede mit größter Ruhe und gaben ihre Absicht kund, im kommenden Jahre kräftig für die Wahl des Genossen Th. Schwarz einzutreten. Gleichzeitig wurde der Wunsch geäußert, man möge jetzt doch des öfteren Versammlungen abhalten. Jetzt sei die geeignetste Zeit zum Besuche derselben, da die Landarbeit ruhe. Im Frühjahr liege es ungünstiger. Dann würden manche entfernter Wohnende verhindert sein. Diesem Wunsche wird unsererseits bereitwilligst entsprochen werden.

Hloen. Zur Nachwahl im 9. Reichstagswahlkreise. — Die Wogen des Wahlkampfes gehen hier sehr hoch. Zwei Volksversammlungen fanden Donnerstag Abend hieselbst statt. Um 8 Uhr wurde im „Prinzen eine konservative Versammlung eröffnet, die von wohl 300 Personen besucht war, massenhaft hatten sich namentlich vom Lande die Agrarier eingefunden. Herr v. Thungehn, der konservative Kandidat, hielt seine Rede, die genau 30 Min. dauert und noch immer nicht so ganz fest sitzt. Der „Redner“ schloß mit den Rufen „Auf zum Kampfe“. Als dem Herrn dann die Gelegenheit zum Kampfe dadurch gegeben werden sollte, daß der national-soziale Kandidat Herr Damasko sich zum Worte meldete, wurde diesem Herrn bedeutet, daß man Herrn v. Thungehn nach einer so anstrengenden Redeleistung (!) nicht noch durch eine Replik belästigen dürfe, es fand also keine Diskussion statt! So begaben sich denn die nicht-konservativen Versammlungsbesucher mit heiteren Mienen nach der „Stadt Hamburg“, wo auf 9 Uhr eine national-soziale Versammlung angesetzt war. Als diese Versammlung eröffnet wurde, waren mindestens 200 Personen anwesend, späterhin, während der Rede des Herrn Damasko, fanden sich noch gegen fünfzig Agrarier ein, die sich doch auch einmal eine nicht-konservative Versammlung ansehen wollten. Herr Damasko hielt eine halbstündige Rede gegen die Konservativen, deren Kampfesweise und Intoleranz beleuchtend. Hierauf ergriff Herr v. Gerlach, der eigentliche Referent, auf $\frac{3}{4}$ Stunden das Wort, um ebenfalls die konservative Partei zu charakterisieren. Redner erklärte, daß er, der von Geburt ein Ostbier und seiner Parteistellung nach früher ein warmer Anhänger und Kämpfer des Konservatismus gewesen sei, im östlichen Schleswig-Holstein die Erfahrung machen müsse, daß der Druck, der durch die Junker auf die Landarbeiter und Kleinbauern ausgeübt werde, mindestens ebenso groß sei, wie in den berückichtigten ostelbischen Bezirken. Herr v. Gerlach gab eine Reihe ihm erzählter Fälle zum besten, u. A. daß die sozialdemokratischen Flugschriften und Kalender von den Inspektoren, Amtsdienern und Gensdarmen wieder eingesammelt zu werden pflegten; solchen Leuten wage man natürlich kaum Widerstand entgegenzusetzen. In der Diskussion kam alsdann Genosse Ströbel-Kiel zum Wort, der in fünfviertelstündiger Rede die Gegensätze zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialen klarlegte und sich über Militarismus und Militärwesen, Marinepolitik, Kolonialforderungen, sowie über die unhaltbare, widerspruchsvolle Stellung der Nationalsozialen zur Monarchie verbreitete. Mehrfach versuchten die anwesenden Agrarier, durch Lärmen den Redner zu unterbrechen, doch wurden sie durch Herrn Damasko energisch zur Ordnung verwiesen. Genosse Ströbel-erntete nach seinen Ausführungen den rauschenden Beifall der überaus zahlreich anwesenden Arbeiter. Herr Damasko versuchte in

einem Schlußwort von etwa zwanzig Minuten die Ausführungen Ströbels zu widerlegen, er fand jedoch bei der Versammlung nur sehr mäßigen Anklang.

Segeberg. Eine öffentliche Wählerversammlung, einberufen von der sozialdemokratischen Partei, tagte gestern Abend im Lokale des Herrn Westfahl. Dieselbe war so zahlreich besucht, wie bisher keine andere. Das Referat hatte Genosse Kasch-Ulbeck übernommen. In nahezu zweistündigen Ausführungen ließ er zunächst die bürgerlichen Parteien Revue passieren und unterzog ihre Stellung zu den wichtigsten politischen Fragen einer scharfen Kritik, um sodann zu dem Programm der sozialdemokratischen Partei überzugehen und die landläufigen Duzendblagen, welche unsere Gegner zu verbreiten lieben, mit drastischer Satire zu widerlegen. Namentlich die Kritik der bürgerlichen „heiligen“ Ehe und der Nachweis, wie wenig die Bauern Ursache haben, mit großen Herren Rischen zu essen, fanden lebhaften Widerhall bei der aus allen Bevölkerungsschichten zusammengesetzten Versammlung. Dem Vortrag, welchem mit wachsendem Interesse gefolgt wurde und welcher erst durch laute Zustimmungskundgebungen unterbrochen wurde, folgte andauernder allgemeiner Beifall.

In der Diskussion ergriff der Nationalsoziale, Graveur Schaal-Berlin, das Wort, um einen sehr unglücklichen Versuch zu machen, den Referenten zu widerlegen. Herr Schaal ist ein recht wenig gewandter Redner und seine Angriffe waren derartig ungeschickt gewählt, daß Genosse Kasch unter fortwährender, oft stürmischer Heiterkeit der Versammlung ihm das Unberechtigte und Unlogische seiner Einwendungen klar machen konnte. Vor allem seine Behauptung, die Regierung müsse die Politik der reaktionären Parteien mitmachen, legte ihm recht schlecht zu stehen.

Die Stimmung in der Versammlung war eine begeisterte und fand ihren Ausdruck in stürmischen Beifall, als am Schluß Genosse Kasch in kernigen, zu Herzen gehenden Worten die Bedeutung der Wahl klarlegte und es Jedem zur ersten Pflicht machte, am Wahltage für den Genossen Weinheber einzutreten.

Rostock. Gegen die Arbeiter-Bildungs-Vereine hat, schreibt die „Mecklenburger Volks-Ztg.“, die Staatsanwaltschaft am Schweriner Landgericht eine Untersuchung daraufhin eingeleitet, ob diese Vereine einen politischen Zweck verfolgen. Nach der mecklenburgischen Verordnung vom 27. Januar 1851 darf die Bildung von Vereinen zu politischen Zwecken nur mit Genehmigung des Ministeriums des Innern geschehen. Da die Arbeiter-Bildungs-Vereine ohne diese ministerielle Genehmigung gebildet sind, so würden deren Mitglieder, falls in diesen Vereinen politische Zwecke verfolgt sein sollten, gegen jene Verordnung sich vergangen haben; dieselbe bestimmt in ihrem § 3: „wer an Vereinen, die solche Genehmigung nicht erhalten haben, theilnimmt, verfällt in eine nachdrückliche, der Beschaffenheit des Falles entsprechende Geld- oder Gefängnisstrafe.“ Unseres Wissens sind die mecklenburgischen Arbeiter-Bildungs-Vereine niemals zu politischen Zwecken benutzt worden, ist in denselben, wie der populäre Ausdruck lautet, niemals Politik getrieben worden. Zwar gehören überall zu ihren Mitgliedern Sozialdemokraten; aber diese haben eine agitatorische Thätigkeit für die Sozialdemokratie nicht innerhalb des Vereins ausgeübt; was sie etwa in agitatorischer Richtung hin gethan, thaten sie nicht als Mitglieder des Arbeiter-Bildungs-Vereins, sondern als Staatsbürger. Sonach kann unseres Erachtens von einer Verletzung der Verordnung vom 27. Januar 1851 durch die Arbeiter-Bildungs-Vereine keine Rede sein und erwarten wir in voller Ruhe den weiteren Verlauf der staatsanwaltlichen Aktion, welche mit Aufwendung großer Mittel erfolgte. Am Mittwoch nämlich haben die Staatsanwaltschaften in einer ganzen Reihe von Städten bei bekannten Parteigenossen, deren Zugehörigkeit zu einem Arbeiter-Bildungs-Verein wohl angenommen wurde, Haussuchungen vornehmen lassen zwecks Beschlagnahme von Büchern, Papieren und Briefen, welche mit der Thätigkeit jener Vereine irgendwie in Beziehung stehen könnten. Bei der Beschlagnahme wurde zum Theil recht sonderbar verfahren. So wurden z. B. aus der Wohnung des Genossen Dittrich in Rostock von dem eifrigen Beamten eine Bibel und ein Gesangbuch mitgenommen; dergleichen erging es dem Genossen Bugdahn-Rostock, dem u. A. die Bibel seiner kleinen Tochter und andere Schulbücher seines Sohnes mit Beschlag belegt wurden. Der betreffende Beamte, Polizeisergeant Papst, durchsuchte sogar das Stroh in den Bettstellen.

In ähnlicher Weise ist in einer ganzen Reihe von Städten, aus denen Berichte eingelaufen sind, verfahren. Ein spaßhafter Zwischenfall ereignete sich in Wismar. Hier schleppte man den Vereinssekretär mit der Bibliothek, der nicht geöffnet werden konnte, auf das Rathhaus. Wie uns übrigens aus Gadebusch und Glirrow berichtet wird, haben sich die Hausuchungen dort auch auf Mitglieder von Gewerkschaften und vom Arbeiter-Gesangverein erstreckt.

Auch in Lübeck wurde bekanntlich mit großem Eifer und selbstverständlichem Mißerfolg gesucht.

Stadttheater. Morgen, Dienstag wird zum ersten Mal seit 16 Jahren Shakespeares posthumoffener, reizendes Lustspiel „Macbeth“ in „Ein Sommernachtsraum“ mit der herrlichen Musik von Mendelssohn-Bartholdy (ausgeführt von dem ganzen Orchester, 40 Mitglieder,) gegeben. Der Shakespeare-Abend dürfte auf unser kunstunfähiges Publikum eine große Anziehungskraft ausüben, zumal auch die Rollen sehr gut besetzt sind und sogar Solokräfte unserer Oper zur Darstellng der Esen herangezogen sind. Am Mittwoch findet die erste Wiederholung der am Sonntag mit durchschlagendem Erfolge in Szene gegangenen Lustspiel-Neuheit „Helgas Hochzeit“, statt.

Lübecker Stadttheater.

Helga's Hochzeit. Lustspiel in 3 Akten von Blumenthal und Rabelburg. „Alle schon dagewesen“, dies Wort den Helga's ist gewiss sehr zutreffend für das Compagnie-Machwerk der genannten beiden Schriftsteller, denn es enthält weder Neues noch Originelles. Man höre: Ein „schneidiger“ Husarenlieutenant, Heinz von Diethelm, kommt zum Besuch nach seines Vaters Hause. Als nobler Mensch hat er, wie sich das ja von selbst versteht, auch viele Spiel- und andere „Ehrenschulden“; er brachtet deshalb, von ihm Hilfe verlangend, dies seinem Vater. Nebenbei renommiert er seinem Vater gegenüber damit, daß er am Tage vor seiner Heimkehr ein Duzend Mädchen abgeklüßt hat. (Ein netter Sohn!) Der alte Diethelm ist über diese „Erfolge“ seines Sprößlings höchlichst erfreut, kann ihm aber pecuniär nicht helfen, da er selbst nur schwach bei Kasse ist. Um nun Heinz von seinen Kalavitäten doch zu befreien, beschließt er, allerdings ohne Vorwissen des ersteren, denselben mit Helga, dem Waisenkinder seiner Schwägerin, zu verheirathen. Beide jungen Leute haben aber, ohne daß einer von der Anwesenheit des andern etwas wußte, zusammen eine Nacht in der Bonifaciuskapelle verbracht; verschiedene Bauern haben es bemerkt und so bleibt eine läche Nachrede nicht aus. Um dem ein Ende zu machen, sollen beide mit einander verheiratet werden. Die finanziellen Schwierigkeiten sind auf diese Art auch gelöst. Von Hebe ist vorläufig natürlich keine Spur. Nach der Hochzeit, die für beide sehr langweilig und hungrig verlaufen ist, wollen sie von einander Abschied nehmen, sie ins Kloster und er ins Regiment zurück und entdecken dabei, daß sie sich am Ende doch recht gut find. Heinz Vater, der die beiden jungen Eheleute tief unglücklich glaubt, hatte seine Schwägerin und Helgas Vormünderin von der bewußten Affäre mit dem Bauernmädchen erzählt und bewirkt damit, daß dieselbe die Neuwermählten trennen will. Dies ist auch

des alten Herrn Diethelm Wunsch. Da die beiden gleichgestimmten Seelen sich aber gefunden haben (Heinz und Helga), so bringt dieser unfehlbare Witzgriff die Beiden wieder auseinander. Helga geht jetzt wirklich ins Kloster. Er aber kehrt mit seinem Regiment zurück, und beschließt sie dem Kloster zu entreißen. Schließlich hat sie sich schon von Sehnsucht getrieben, auf dem Schlosse vorher eingelunden, und die Herzen der beiden „Liebenden“ werden auf immer vereint. So ungefähr die Handlung dieses Lustspiels, welches das Hauptstück des Königl. Schauspielhauses in Berlin bildet (siehe Theaterzettel). Die Bezeichnung „Lustspiel“ ist wohl nicht der richtige Ausdruck für dies neueste Erzeugniß der bekannten Fabrik hellester Bühnenerzeugnisse. Die Ausdruck „Neuheit“ verdient eigentlich wohl nur der Titel des Stückes, denn der Inhalt enthält nur Altes, längst Bekanntes. Was die Bühnenwirksamkeit angeht, so giebt es ja noch immer ein Publikum, das sich schon freut, wenn es Uniformirte auf der Bühne erblickt, verlebte oder nicht verlebte Dackelchen und alte komische Väter sich von ihren Frauen oder Schwägerinnen schaukeln lassen. Die zur gestrigen Eröffnung zahlreich erschienenen „Kunststücken“ nahmen das Gebotene auch recht beifällig auf. Wenn der Verkauf der Darstellung gelten sollte, so war er sehr angebracht, denn dieselbe war so frisch und flott, daß man keine helle Fremde daran haben konnte. Herr Thies als alter Baron von Diethelm (schon der Name zeigt das Militärliche) schuf eine prächtige Figur aus dem guten schwachen Mann, der überall die Vorlesung spielen will, stets aber nur Unheil damit anrichtet. Ein flotter Husarenlieutenant war Herr Marlow und seine Helga hatte in Fräulein Trommsdorff eine allerliebste Vertreterin gefunden. Herr Kunze (Wachmeister), Fräulein Schultze (Schwägerin) und Frau Wacker (Mutter) vervollständigten das vorzügliche Ensemble. Wenn Herr Direktor Erdmann die Regie führt, so kann man gewiß sein, daß dieselbe allen Ansprüchen genügt und so hatte er auch gestern die Bühne wieder in ein Schmuckstück verwandelt.

Briefkasten.
N. N. C. Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
Gekammelt auf einer Nichtfeier, Nebenhoffstr. 2,50 Mk.
Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
Die Expedition des Volksboten,
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 20. November
Der Schweinehandel verlief still.
Jahresmarkt waren 1640 Stück. Preise: Vorderhälfte Schweine schwer 58-60 Mk., letztere 57-59 Mk., Sauen 50-56 Mk. und Fer 1 55-58 Mk. v. r.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 19. Oktbr.
Butter.
I. Qualität Mk 106-111
II. Qualität „ 100-105
Abfallende und ältere Waare „ 90-100
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter „ 75-85
Galizische und ähnliche „ 70-72
Finnländische Sommer „ 85-90
Amerikanische Waare „ 60-85
Tendenz: Fest.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Am 19. d. M. entschlief nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann und unser Vater
A. F. C. Carsten
im 57. Lebensjahre. Dieses zeigen tiefbetrübt an
C. Carsten Wwe. nebst Kindern u. Enkel.
Die Beerdigung findet am Dienstag den 23. d., Nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause, Moislinger Allee 159, aus statt

Ob de oll Sniedergerfell, uns lev Kolleg Mette, sid woll wat marken lett, dat sin Dochter **Karoline mit de Danz-been** sid mit dem **Lagermeister Carl Carsten** ver-lavt hett? Oder gift uns **Carl Karsten** een nt?

Billig zu verkaufen Umstände halber ein neues 2 schlafiges Bett St. Annenstraße 12.

Gesucht ein Schneider zum Zeugausbessern Mariesgrube 38.

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Gützstraße 32.

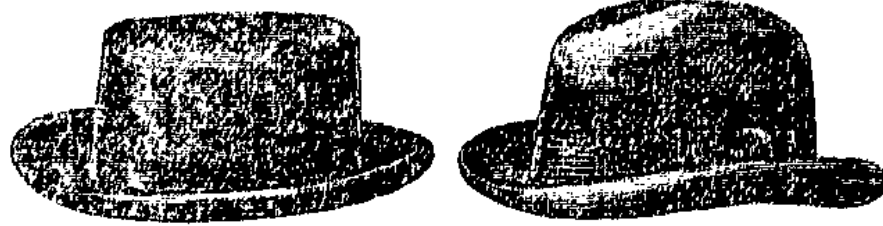
Konetzky's Wurmtabletten
für Kinder, angenehm im Geschmack, wirken sicher gegen Spul- und Madenwürmer. Erhältlich in der **Adler-Apothete** und **St. Gertrud-Apothete** (F. W. Wulff).
(Rp. Babelia, Santonin je 0,025, Sacharum, Vanille, Cacao q. s.; comprimire Tabletten à 1 g.)

Laubsäge-Holz
per Meter von Mk. 1 an.
Vorlagekatalog und Preisliste
über alle Laubsäge-Utensilien gratis.
G. Schaller & Comp.
Konstanz, 3 Marktstätte 3.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Holzarbeiter-Verband
General-Versammlung
am Dienstag den 23. November
Abends 8 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**
Tages-Ordnung:
1. Antrag betr. Verlegung der Arbeitsnachweis-stunden.
2. Vortrag des Genossen Bartels über: „Harmonie und Klassenkampf“.
Zahreiches Erscheinen ist notwendig.

Filzhüte für Herren und Knaben zu Fabrikpreisen.



Ideal

Meteor

Meteor, hochfeiner Herrenhut in allen modernen Farben mit ff. breitem Kipsrand, prima 2.25, extra 2.50, extra prima 3 Mk. per Stück.
Ideal, prima 2, extra 2.50, extra prima 3 Mk.



Engadin

Demokrat

Vodenhut Engadin in allen beliebigen Modefarben mit Federstutz 2 Mk., extrafein 2.50 Mk.,
Demokrat mit 10 Ctm. Rand 4 Mk., mit 12 Ctm. 4.50 Mk., mit 15 Ctm. 5 Mk.
Steife Hüte in allen Farben 2.50, 3 bis 5.50 Mk.

Bei Bestellung genügt Angabe der Kopfwerte in Centimetern. Preis: verstehen sich zuzüglich 50 Pfg. für Porto per Nachnahme. Verpackung frei. Bei Abnahme von 3 Stück 10 pCt. Ermäßigung. Engros-Preisliste nur für Wiederverkäufer fr. zu Diensten.

Aug. Heime, Hutfabrik, Halberstadt.

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
MEYERS = Soeben erscheint =
In 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17,500 Seiten Text.
272 Hefte
zu 50 Pf.
17 Bände
zu 8 Mk.
17 Bände
in Halbdr.
gebunden
zu 10 Mk.
158 Farbentafeln.
Probhefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
LEXIKON
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Der Illustrierte Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1898.
Gratis-Beilage: Ein farbiges Bild u. ein Wandkalender.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die Buch- und Papierhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 50.

Die Geschichte der Deutschen
—: **Sozialdemokratie**
von **Franz Mehring.**
Umfasst die Zeit von 1830—1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahmegezet von 1878—1890. Dies Werk ist jedem Parteigenossen aufs Beste zu empfehlen und in 36 Lieferungen à 20 Pfg. zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Zu Hochzeiten

u. s. w. vermittele billigst meine beliebten **Wittens** und selbstspielende Werke, alle neuesten Tänze spielend. Musikinstrumente und sonstige Artikel mit Musik in prachtvollen Verheuten stets zu billigsten Preisen in
Jack's Musikhaus, Königstr. 96.

Achtung!
Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck)

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 23. November
Abends 8 1/2 Uhr
bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Th. Schwarg über „Zweck und Nutzen der Organisation“.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Kartellbericht.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.
Auspielen
von fetten Gänsen, Karpfen u. **Rauchfleisch**
auf einem Ziehbillard
am Dienstag d. 23. November.
Ergebnis
G. Sahlmann, Mühlenstr. 41.

Einladung zum **Ball der Hafenarbeiter**
(Section der Schauerleute)
am Dienstag den 23. November
im Lokale des Herrn **Dörkop**
Central-Hallen.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eintritt 60 Pfg.
Das Comitee.

Circus Variété
Reuterkrug.
Reiner
verfüme es, diesen feinsten Reuterkrug-Spielplan anzusehen.
Sensationelle Novitäten.

Stadt-Theater.
Dienstag: 86. Abonnem.-Vorst. 6. Abth. Gelf.
Ein Sommernachts Traum.
Dramatisches Gedicht in 3 Akten von Shakespeare.
Musik von Mendelssohn-Bertholdy.
Mittwoch: 87. Abonnem.-Vorst. 1. Abth. Roth.
Neuheit. Zum 2. Male. Neuheit.
Helga's Hochzeit.
Lustspiel in 3 Akten von Blumenthal und Rabelburg.
Spelse-Halle „Hansa“.
Wienstraße 24 (gegenüber Schäffelbuden).
Außer unserem bekannten Mittagstisch neu eingerichtet:
Kräftiger bürgerl. Mittagstisch à Pers. 50 Pfg.
Auf Wunsch auch in Menagen außer dem Hause frei ins Haus.

Wilhelm Liebknecht.

Und als die Rebellenstrommel schlug
Und als das Sturmhorn des Auftrages blies,
Da klangst du den Schläger an die Wand
Und nahmst den Nebelkesselspich.

Da lüft es dich in der Klausel nicht,
Da ward der Bürgerjohn
Ein Kämpfer im heißen, blutigen Kampf,
Ein Soldat der Revolution.

Und als Professoren und Advokaten
Mit Heben die deutsche Freiheit begraben,
Da krochst du nicht ins Entschlagsbett
Wie viel wackere Herren in Preußen und Schwaben.

Da hast du den Gurt dir fester geschnallt,
Die stolze Klinge nur schärfer geschliffen.
Und heil wie die scharfen Streiche dann
Um die Ohren den Heulern der Freiheit piffen.

Und sie sind schon längst, deine Kampfgenossen
Von einst, an den vollen Stricken gefesselt,
Da hast du im fernem, fremden Land
Das harte Brod der Verbannung gegessen.

Doch du schrittest mit stolz erhobenem Haupt
Wetter, dem Wüthen der Feinde zum Pohn.
Du bleibst, was du warst: ein Kämpfer, ein Mann,
Ein Soldat der Revolution!

Paris.

Emil Pauth.

Soziales und Partei-Leben.

Genosse Wilhelm Liebknecht, der wackere Veteran, ist am 18. d. M. in Charlottenburg in das Amtsgerichtsgefängnis gegangen. Nach vier Monaten, am 18. März 1898, wird der Greis, der ein Opfer neudeutscher Juristik geworden, die Kerkermauern wieder verlassen dürfen. Hoffentlich wird der alte Soldat der Freiheit ohne allzu großen Schaden an seiner Gesundheit die Strafe überstehen, welche ihm ein Richterspruch auferlegt hat, der späteren Taten ebenso unfaßbar sein wird, wie der Mitwelt, die doch an so Vieles schon gewöhnt ist.

Ein allgemeiner dänischer Gewerkschaftskongress wird vom 3. bis 5. Januar in Kopenhagen abgehalten werden. Es ist beabsichtigt, eine allgemeine festere Verbindung sämtlicher Fachvereine herzustellen. Es wird damit ein Beschluß des Stockholmer Arbeiterkongresses zur Ausführung gebracht; die schwedischen Gewerkschaften sind diesem Beschluß bereits nachgekommen.

Die Weber einer größeren Wollschafabrik in Kopenhagen befinden sich seit längerer Zeit im Ausstand. Dänische Agenten versuchen, deutsche Arbeiter nach dort zu locken; so war vor Kurzem ein solcher in Forst i. L. nach dieser Richtung hin thätig. Nähere Auskunft zu erteilen ist bereit J. G. Müller, Präsident des Dänischen Textilarbeiter-Verbandes in Kopenhagen, Thorsgade 33.

Aus Nah und Fern.

Ein unkluges Abenteuer, welches der Reichstags-Abgeordnete Genosse Arthur Stadthagen im Sommer des Jahres 1896 auf Helgoland zu bestehen

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(50. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Helene war noch immer mit dem Verwundeten beschäftigt; sie hatte ihm das Fez abgenommen, das von Läusen starrte; sie reinigte die Wunde und verband sie, als sie bemerkte, daß er noch eine andere jauchige Wunde am Leibe hatte.

Der Mann rührte sich nicht. Einmal, als ihre guten Augen ihn trafen, suchte es in dem wilden, verthierten Gesichte auf, als überläme ihn ein Gefühl, daß es, unbekümmert um Religion und Nation, Etwas gäbe, das Menschen mit Menschen verbindet, aber er verfiel sofort wieder in seine frühere Stumpfheit.

Der Tumult, der dem Aufbruche einer Partie voranging, steigerte sich, die Bögründen wurden mit Schimpfworten und Kolbenstößen emporgetrieben.

Helene schritt durch das Gemüth, ihrer Behausung entgegen. Sie war völlig erschöpft und konnte es kaum erwarten, sich zu reinigen und ihre beschmutzten und durchnässten Kleider zu wechseln.

Innerlich fühlte sie sich ruhig und stark; es war, als hätte sie jetzt erst einen Begriff bekommen von dem Wesen und der unerschöpflichen Kraft des Lebens.

Ein bulgarisches Mädchen, das den Schwestern als Dienerin zugetheilt war, kam ihr entgegen.

Es schrie ihr etwas zu, welches sie nicht verstand. Aus seinen Geberden errieth sie, daß sie im Schwesterhause von Jemanden erwartet werde und sich zu beeilen hätte.

Ihr von der Masse schweres Kleid emporhebend, ging sie die knarrende Holzstiege aufwärts und trat in das Wohnzimmer, das nach türkischer Weise mit Teppichen

hatte, beschäftigte Dienstag die achte Strafkammer des Landgerichts I. Am 15. August des genannten Jahres wollte Stadthagen unsern Parteigenossen Ledebour und dessen Frau, welche Helgoland verlassen wollten, nach dem nach Sylt fahrenden Dampfer heysiten. Das Boot, welches die Fahrgäste nach dem Dampfer führt, geht von der Landungsbrücke ab. Nun für die Ankommenden und Abreisenden genügend Platz frei zu halten, war ein Theil des Brückentopfs für das übrige Publikum durch eine Leine abgesperrt. Stadthagen, welcher das Boot ebenfalls benutzen wollte, befand sich nebst den Ledebourschen Eheleuten vor der Leine. Der Gendarm Stoffers richtete an Stadthagen die Frage, ob er ebenfalls abreisen wolle. Stadthagen erwiderte, daß er keine Veranlassung habe, hierauf eine Antwort zu ertheilen, der Gendarm möge ihn nicht belästigen. Nun habe dieser, wie Stadthagen behauptet, in grober Weise zu ihm gesagt: „Scheeren Sie sich hinter die Leine!“ Stadthagen habe sich geweigert, worauf der Gendarm ihn angefaßt habe. Stadthagen hat dann dessen Hand zurückgestoßen, und erwidert, er habe das Recht zu bleiben, wo er stehe. Der Gendarm habe jetzt von ihm abgelassen, das Boot setzte an und sie seien eingestiegen. Der Gendarm habe noch eine Bemerkung gemacht, die von den im Boote Sitzenden nicht verstanden wurde, aber dem Ton nach entschieden beleidigend gewesen sei. Ledebour habe die Aeußerung gethan: „Das ist ja eine unerhörte Behandlung!“ Der Gendarm habe dann zurückgerufen: „Halten Sie Ihre schnubdrige Schnauze, sonst kommen Sie auch in den Kasten!“ und diese Aeußerung wiederholt. Als Stadthagen mit dem Boot zurückgekehrt war, begab er sich sofort nach dem Landratsamt, um über den Gendarm Stoffers Beschwerde zu führen. Gleichzeitig richtete er an den Minister des Innern eine Depesche, worin er anzeigte, daß er auf's Größtliche insultirt worden sei und um Schutz bitte. Am 27. August erhielt Stadthagen vom Landratsamt den Bescheid, daß das Verhalten des Gendarmen ihm gegenüber als inkorrekt nicht bezeichnet werden könne, vielleicht sei gegen ihn Strafantrag wegen Beamtenebeleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt gestellt worden. Nun richtete Stadthagen wegen dieses Bescheides eine Beschwerde an den Regierungspräsidenten von Schleswig. Seine Beschwerde wurde wiederum zurückgewiesen. In einer weiteren Beschwerde an den Oberpräsidenten vom 23. Oktober 1896 hielt Stadthagen seine Beschwerde aufrecht. Er bezeichnete dabei das Verhalten des Gendarmen Stoffers als flegelhaft und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß eine Behörde anderer Ansicht sein könne. Der Tropenkoller-Absolutismus sei für Helgoland doch noch nicht eingeführt. In diesen Ausdrücken erblickte die Anklagebehörde eine Beleidigung des Gendarmen Stoffers und diese bildeten den Gegenstand der gestrigen Verhandlung. Der Angeschuldigte führte aus, daß er sich im vollsten Rechte befinde, die Bemerkung von dem Tropenkoller-Absolutismus beziehe sich offenbar gar nicht auf den Gendarmen Stoffers. Wenn er in seiner erneuten Beschwerde die Ausdrücke wiederholt habe, mit denen er das Verhalten des Gendarmen gekennzeichnet habe, so sei dies zur Begründung der Beschwerde durchaus berechtigt gewesen. Er habe das Gefühl gehabt, daß der Gendarm Stoffers ihn vorzüglich anrempeln

und Polstern, die längs den Wänden hinliefen, ausgestattet war.

Bei ihrem Eintritte erhob sich die schlank, hochgewachsene Gestalt eines Mannes, der seit einer halben Stunde in prickelnder Ungebuld dageessen und auf sie gewartet hatte.

Er hatte seinen Bobelpelz auf das Polster zurückgeworfen und stand in einem langen Ueberrock da, der, vorne aufgekнопft, den eleganten Schnitt seiner Kleidung sehen ließ.

Aber auch Kravatte und Handschuhe, der Haarfächer und sein blonder Bart präsentirten sich äußerst korrekt, durchaus comme il faut.

Die junge Frau in schweren, schmutzigen Fuchstiefeln und dem groben, durchnässten Mantel, das blasse Gesicht von dem plebejischen Vinnenhändchen umrahmt, bot einen seltsamen Kontrast zu ihm dar.

Helene war bei seinem Anblick zurückgefahren! es war Morre.

Sie fühlte ihre Knie wanken, während ihr Herz in verdoppelten Schlägen pochte. Sie begriff selbst nicht, was sie so stürmisch erregte, denn dieser geschneigte Mann erschien ihr, die noch die Bilder menschlichen Glends vor Augen hatte, frivol und geddenhaft.

„Was führt Sie hierher?“ fragte sie, sich zur Ruhe zwingend.

Er starrte sie an, vollkommen unfähig, ein Wort herauszubringen.

War das sie? Das junge, reizende Weib, voll naiver Koterrien, die elegante Frau Hartmann, die von dem weichlichsten Luxus umgeben war?

Hohläugig, mit fahlen, eingefallenen Wangen stand sie vor ihm, um Jahre gealtert. Sie hatte den Mantel bei Seite geworfen, aber auch ihr Anzug darunter war nicht kleidsamer und saß ganz schlotternd auf ihrem

wollte, zumal derselbe sogar einmal den Wirth „Zur großen Meeresswoge“, in dessen Lokal der Angeklagte verkehrte, aufgefordert habe, „ihn hinauszuwerfen, da er Sozialdemokrat sei und mit Arbeitern verkehre. Er halte diesen Fall für geeignet, der Frage näher zu treten, ob die Kosten nicht dem Antragsteller aufzuerlegen seien. Die Aussagen der kommissarisch vernommenen Zeugen enthalten sämtlich die Bekundung über die grobe Aeußerung, die der Gendarm den im Boote Sitzenden zugerufen hätte. Bei dem vorhergegangenen Vorfall auf dem Brückentopfe sei der Angeklagte sehr erregt gewesen. Der Wirth „Zur großen Meeresswoge“ bestätigte, daß Stoffers ihn habe veranlassen wollen, den Angeklagten aus seinem Lokale „rauszuschmeißen“, da derselbe Sozialdemokrat sei.“ Er habe dies abgelehnt.

In der Beweisaufnahme vor dem Gericht wurden die Ledebourschen Eheleute, ein cand. med. Paderstein und der Gendarm Stoffers vernommen. Die Aussagen der Ledebourschen Eheleute deckten sich mit den Bekundungen der kommissarisch vernommenen Zeugen und mit den Aussagen des Angeklagten. Für die Auffassung eines Theiles der studirenden Jugend besonders interessant war die Aussage des cand. med. Paderstein. Dieser junge Besessene der Medizin hat sich dem Gendarmen Stoffers als Zeuge angeboten. Derselbe theilt mit, daß er von dem Inhalt der Aeußerungen Stadthagen's oder Ledebour's garnichts wiedergeben könne. Offenbar sei aber Stadthagen dem Befehle des Gendarmen „ungehorsam“ gewesen. Der Gendarm sei ruhig geblieben, habe allerdings Ausdrücke gebraucht, wie „Halten Sie Ihre schnubdrige Schnauze“. Indessen habe er, der Zeuge, angenommen, daß diese Ausdrücke bei dem Benehmen der beiden Herren, die durchaus nicht „gehörchen“ wollten, wohl angebracht seien. Der Gendarm Stoffers gab zu, den Ausdruck „Halten Sie die schn. Schn.“ gebraucht zu haben. Er habe sich für berechtigt gehalten, so wie geschehen, gegen Stadthagen vorzugehen. Dies Vorgehen beruhe auf Instruktion des Landratsamts. Der Zeuge, der bis zum 1. Oktober 1896 sein Amt in Helgoland versehen hat, ist jetzt Hilfsarbeiter im preussischen Abgeordnetenhaus. — Der Staatsanwalt Dr. Eger zog aus der Beweisaufnahme den Schluß, daß sich der Angeklagte höchst ungebührlich benommen und es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn der Beamte schließlich seine Worte nicht mehr genügend abweg. Er beantragte vier Wochen Gefängnis. — Rechtsanwalt Heine mann und der Angeklagte selbst führten dagegen aus, daß die Ungebührlichkeit des Verhaltens lediglich bei dem Zeugen Stoffers liege, und daß dem Angeklagten der Schutz des § 193 zuzubilligen sei. — Der Gerichtshof kam zu einem freisprechenden Erkenntnis.

In der Begründung des Urtheils heißt es: Aus der Beschwerde, die unter Anklage steht, fallen alle Ausdrücke mit Ausnahme des einen fort, daß das Verhalten des Gendarmen ein flegelhaftes sei. Die anderen Ausdrücke können überhaupt keine Beleidigung des Gendarmen enthalten. Für die Beurtheilung, ob in der Aeußerung „flegelhaft“ im vorliegenden Fall eine Beleidigung liegt, ist es nothwendig, auf den Vorfall vom 15. August 1896 zurückzugehen. Dieser Vorfall hat sich nach der Beweisaufnahme wie folgt abgepielt: Stadthagen wollte die

Körper, der, wie es schien, seine liebliche Rundung eingebüßt hatte.

„Unwürdige Frau“, stammelte er, „ist es denn wohl möglich?“

Sie hob die Augen mit einem nervösen Winkeln — ihre Pulse flogen noch immer.

„Ich bin Pflegerin — ich habe mich in meinem Berufe müde gearbeitet — sagen Sie mir daher kurz, was Sie mir zu sagen haben.“

Er neigte den Kopf in jener abgemessenen eleganten Weise, wie man sich im Salon vor einer Dame verbeugt, dann ihr einen Schritt näher tretend, sagte er in einem gedämpften, vorwurfsvollen Ton: „Helene, wie konnten Sie so etwas thun?“

„Ich war zu Ende“, flüsterte sie.

Er nickte: „Das begreife ich. Er hat Sie unglücklich gemacht, Sie konnten nicht länger mit ihm zusammenleben — Sie wollten sich trennen. — Aber mußten Sie deshalb nach Bulgarien gehen — sich als Pflegerin verbinden? — Sie, mit Ihrem weichen, sensiblen Wesen! — Nur in einem Augenblick unzurechnungsfähiger Verzweiflung konnten Sie diesen Schritt thun — aber nun bin ich hier und ich werde Sie diesem Leben entreißen.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich danke Ihnen; ich gedenke es fortzuführen — ich befinde mich wohl dabei.“

„Das sagen Sie mir in diesem Augenblick, wo ich Sie so traurig verändert finde! Sie sind blaß, abgezehrt — entsetzt — kaum, daß ich Sie wieder erkannte — nein, Sie täuschen mich nicht, Helene“ — und er blickte tiefer in ihre Augen, als wolle er auf dem Grund ihrer Seele lesen, und zärtlich faßte er ihre Hände.

Aber so rasch sie sie ihm auch entzog, er hatte gemerkt, daß sie nach Karbol rochen, und es erregte ebenso seinen Widerwillen als seinen Zorn.

Lichen Eheleute zum Schiff begleiten und hatte sich auf den für die Abreisenden bestimmten Platz begeben. Der Gensdarm Stoffers hat, ohne daß ein Anhalt dasthor, daß Stadhagen nicht abfahren wolle, ihn hieran zu hindern gesucht. Hierbei ist es zu gegenseitigen Schreierien und Handgreiflichkeiten gekommen, in deren Verlauf der Gensdarm den Ausdruck gebraucht hat: „Halten Sie Ihre schnobderige Schnauze“. Diesen Ausdruck konnte der Angeklagte auf sich beziehen. Der Gensdarm hat damit zweifellos seine Befugnisse bei Weitem überschritten. Der Ausdruck „flegethaft“ in der Beschwerde ist zweifellos ein sehr scharfer, geht aber nicht über das erlaubte Maß hinaus, da der Angeklagte in voller Wahrnehmung berechtigter individueller Interessen handelte. Der Angeklagte war demnach freizusprechen und die Kosten der Staatskasse anzuerlegen. Von der Befugnis, auch die notwendigen Auslagen der Staatskasse anzuerlegen, hat der Gerichtshof keinen Gebrauch gemacht, weil der Angeklagte als Rechtsverständiger bei Gebrauch seiner scharfen Ausdrücke sich sagen mußte, daß eine Anklage nicht ausgeschlossen wäre.

Ein Liebesdrama, dem zwei Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat sich in Berlin zugetragen. In einem Privatlogis in der Mittelstraße hat Montag Mittag die junge Frau des Schneidermeisters Stanik aus der Kantstraße zu Charlottenburg ihren Geliebten, einen einundzwanzig Jahre alten, aus Frankfurt a. O. gebürtigen, in der Wasserhorststraße wohnhaften Goldarbeiter, und dann sich selbst erschossen. Der junge Mann nahm in dem Logis am Sonntag Nachmittag zunächst allein Wohnung und trug sich unter einem falschen Namen in das Fremdenbuch ein. Abends ging er mit dem Bemerkten weg, daß er seine Frau abholen wolle, welche mit der Bahn von auswärts komme. Am nächsten Morgen befand sich denn auch eine Frau bei ihm im Zimmer, und er ließ sich auch für zwei Personen Kaffee bringen, den er dem Zimmermädchen an der Thür abnahm. Bald darauf, gegen Mittag, hörte man in dem Zimmer des Fremden unmittelbar hinter einander vier Schüsse fallen. Das Hauspersonal eilte in das Zimmer hinein und fand beide Bewohner blutüberströmt als Leichen im Bette liegen. Die Frau hielt noch den Revolver in der rechten Hand, während der Mann ihre linke gefaßt hatte. Sie hatte dem Manne zwei Kugeln in den Kopf gejagt, eine durch den Mund, und dann sich durch zwei Schüsse in den Mund getödtet. Ganz aufgeklärt sind die Gründe zur That noch nicht. Frau Stanik hatte ihren Mann erst vor sechs Wochen geheirathet und ist am Sonntag von ihm weggegangen. Man nimmt nun an, daß sie ein Liebesverhältnis, daß sie früher mit dem Goldarbeiter unterhielt, auch noch später nach ihrer Verheirathung fortgesetzt hat.

Berlin. Selbstmord verübt hat am 19. November der in weiten Kreisen bekannte Theateragent Arthur Fränkel. Der Lebensmüde schoss sich in seiner Wohnung Friedrichstraße 79 a eine Kugel in den Kopf und stürzte sich gleichzeitig aus dem dritten Stock in den gepflasterten Hof hinab. Der Tod trat auf der Stelle ein. Als Veranlassung des verzweifelten Schrittes wird angegeben, daß die Gattin Fränkel's gestern in einer Anstalt gestorben ist und sich Fränkel deren Tod sehr zu Herzen nahm. — Der Verstorbene stand auch mit der Direktion des hiesigen „Cirkus Variete, Reuterkrug“ in reger geschäftlicher Verbindung und manche der besten Künstler sind durch seine Vermittelung für dieses Etablissement gewonnen.

Der einstimmig gewählte Portier. Mit allen gegen eine Stimme wurde im vierten Kommunalwahlbezirk in

Berlin der Baumeister Wohlgenuth zum Stadtvorordneten gewählt. Die eine Stimme, die Herr Wohlgenuth nicht erhielt, ist, wie man der „Bztg.“ mittheilt, diejenige des Herrn Oberstleutnants a. D. Krug von Kibda. Dieser Herr ärgerte sich darüber, daß kein konservativer Kandidat aufgestellt worden war und wählte darum — seinen Portier.

Parissus und Mähler! Aus Anlaß des 70. Geburtstages, welchen der Landtagsabgeordnete Ludolf Parisius vor wenigen Tagen begangen hat, bringt jetzt die „Pab. Bztg.“ amüsante Erinnerungen an die Beziehungen zwischen dem Jubilar und den einstigen Kultusminister Heinrich von Mähler, welcher bekanntlich als lebenslustiger Student und Referendar eine ganze Anzahl Gedichte geschrieben hat, von denen das bekannte „Grab aus dem Wirthshaus lomm' ich heraus“ noch heute viel gesungen wird. Parisius stöberte einst die Gedichtsammlung Herrn v. Mählers vom Jahre 1842 heraus und verarbeitete sie zu dem „Heiteren Flugblatt“, „Ein preussischer Kultusminister, der seinen Beruf versteht hat, oder Heinrich v. Mählers Gedichte.“ Als Motto gab er der Schrift die Strophe aus dem famosen Weindieb „Verwandlung“, die da lautet:

„Wollt' man zum Minister wählen mich beim Wein,
Ja, dann könnt' es mir nicht fehlen bei dem Wein,
Welche Neben wollt' ich halten,
Wie würd' ich das Land verwalten,
Trunken müßten alle sein — voll von Wein.“

Es war dies eine fatale Erinnerung zu einer Zeit — man schrieb 1871 — wo der fromme Kultusminister die salbungsvollsten Reden gegen die liberalen Schulmänner hielt. So manches köstliche Lied gab Parisius in dem Büchlein zum Besten, das uns zum Bewunderer des poetischen Geistes des so viel geschmähten Kultusministers machen mußte. Recht amüsant ist, was Parisius im Schlußkapitel seiner Flugchrift sagt: „Um was ich den Herrn Kultusminister bitten möchte? Bedarf es da noch einer Auseinandersetzung? — Er hat seinen Beruf versteht und hätte das Dichten fortsetzen müssen, vor allem das Dichten fröhlicher Kneiplieder. Möchte er doch ein Einsehen haben, daß er als Kultusminister zu ersehen ist, aber nicht als Dichter.“ — Herr v. Mähler ward durch die Flugchrift arg verschmüpft, er verklagte den Verfasser wegen Beleidigung, und Parisius ward zu einer kleinen Geldstrafe verurtheilt. Die Schrift aber erlebte in kurzer Zeit fünfzehn Auflagen. Den ihm vom Minister gemachten Prozeß verarbeitete Parisius dann zu einer zweiten Flugchrift: „Gzellenz, warum so mißvergnügt?“ zu der auch Julius Stettenheim einen Beitrag lieferte.

Getäuschte Hoffnung. Die „N. Westf. Volks-Bztg.“ erzählt: In einer Gemeindegemeinde nahe bei Dortmund trat während der Unterrichtszeit an's Fenster und ging dann an seinen Platz zurück. Da der Knabe den Grund seines Verhaltens seinem Lehrer nicht offenbaren wollte und dieser bei den Anfängern die größte Rücksicht nahm, so gelang es erst nach herzlichem Breden in der im Elternhause üblichen Mundart, den Schüler zum Sprechen zu bewegen. Auf die Frage des Lehrers: „No Wilken, wat fählt die dann?“ antwortete der Kleine in betrübter Stimmung: „Wiene Mutter hiet mi versprochen, um tien Uhr enne Bueterbemme te brengen, waver ed gläuwe, sä schmiärt mi an!“ — Der Ausspruch rief große Heiterkeit hervor.

Nieseneisbrecher für Forschungs- und Schifffahrtzwecke im Eismeer will die russische Regierung auf Anregung des Admirals Makarow bauen lassen. Es sollen

vier Eisbrecher von je 10 000 Tonn gebaut werden, die mit Maschinen von 53 000 Pferdekraften arbeiten und in Stande sein sollen, mit einer Geschwindigkeit von zwei Knoten die Stunde durch 12 Fuß dickes Meereis zu gehen. Zwei Eisbrecher sind dazu bestimmt, die Schifffahrt im Karischen Meer und im Jenissei aufrecht zu erhalten, die andern beiden sollen in der Ostsee und im Finnischen Meerbusen Verwendung finden. Alle Eisbrecher werden so eingerichtet, daß sie zusammengelockert werden und so unter Anwendung von Buffern ohne Gefahr für die Fahrzeuge selbst eine unerhörte Kraft entwickeln können. In dieser Beziehung sind auf den Michigansee in Amerika gute Erfahrungen gesammelt worden. Wahrscheinlich werden zunächst die für den Jenissei bestimmten Eisbrecher gebaut werden. Die für die Ostsee bestimmten Eisbrecher sollen nach Maturaw Idee nach beendeter Winterarbeit nach Spitzbergen gehen und außer Forschungen im nördlichen Eismeer versuchen, bis zum Nordpol vorzudringen. Eisbrecher von der in Aussicht genommenen Stärke sind, wie bereits erwähnt, im Stande, zwölf Fuß dickes Meereis zu durchbohren. Im August ist das Polareis halb so schwach wie Meereis. Berücksichtigt man nun, daß das Polareis eine Dike von 4 Metern erreicht und im Lauf des Sommers um 1 Meter sinkt, so daß es im Herbst nur 3 Meter dick ist, sowie daß die zusammengeschraubten Eismassen nicht ganz zusammenfallen, so muß die Erreichung des Nordpols mittels Eisbrecher als möglich erscheinen, sofern kein Land die Annäherung verhindert. Da der „Fram“ aber auf dem 86. Breitengrad 3500 bis 4000 Faden tiefes Wasser gefunden hat, kann nicht angenommen werden, daß der Meeresboden plötzlich wieder so bedeutend steigen sollte.

Eine Reise um die Welt in 33 Tagen wird nach Vollendung der transsibirischen Bahn laut Berechnung des russischen Eisenbahnministers Schilow möglich sein, vorausgesetzt ist dabei, daß die schnellsten Züge und Dampfer benutzt werden. Die Reise erfordert von Bremen nach Petersburg 1 1/2 Tage, von Petersburg nach Wladivostok (bei einer Zuggeschwindigkeit von 48 Kilometer in der Stunde) 10 Tage, von Wladivostok nach San Francisco 10, von San Francisco nach New-York 4 1/2 und von New-York nach Bremen 7 Tage, zusammen also 33 Tage.

Die Fruchtbarkeit der Hasen. Anfang November 1894 wurden auf der holländischen Insel Schiermonnikoog 12 Hasen ausgelegt und im November 1896 noch weitere vier. Im Frühjahr 1895 wurden auch noch 12 Hasen, 10 Hennen und 2 Hähne auf der Insel ausgelegt. In voriger Woche wurden nun dort in drei Tagen von fünf Schützen 138 Hasen und 43 Fasanenhähne geschossen. Der Wildstand der Insel wird jetzt noch auf 800 Hasen und 600 Fasane geschätzt.

Literarisches.

„Der Arbeitsmarkt“, Monatschrift der Centralstelle für Arbeitsmarkt-Berichte (Herausgeber Dr. J. Jastrow) Berlin, Verlag von H. S. Hermann. Inhalt von Nr. 2: Die Lage des Arbeitsmarktes in der Textil-Industrie. — Verwaltung der Arbeitsnachweise: Reichsliste des Arbeitsamtes Würzburg (winterliche Arbeiten, Anführung einer Arbeiterkommission etc.). Eigenes Gebäude für den Arbeitsnachweis in Hamburg. Arbeitsnachweis und Eisenbahn in Italien. — Lage des Arbeitsmarktes: Situationsbericht aus München. Arbeitermangel und Arbeitermangel in Dortmund. Einfluß der Staatsverwaltung auf die Vermehrung der Arbeitskräfte (Schulfinanzen, Strafgefängnisse und Ausländer auf dem Arbeitsmarkt). Lohn- und Arbeitszeit-Veränderungen in England von 1893 bis 1896. Angebot und Nachfrage im Deutschen Gärtnerverein. — Der Arbeitsmarkt im Oktober.

„Hier ist die Hölle!“ rief er nervös, „hier wüthet der Hunger, die Pest — und sie stehen mitten darin — aber wissen Sie denn, was Sie bedroht? Nein. Sie sind eine Frau, Sie vermögen die Folgen Ihrer Handlungsweise nicht einmal annähernd zu berechnen. Lassen Sie mich für Sie sorgen, für Sie denken. Lassen Sie mich Sie fortbringen und zwar sogleich. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Sie können den Dienst sofort verlassen, ich bürgе für Alles.“

Er sah sie mit Augen an, die sie nicht allein zu überzeugen, die sie zu meistern suchten, aber sie hielt die ihrigen gefenkt. Er konnte den Eindruck, den seine Worte auf sie hervorbrachten, nicht verfolgen, und sie blieb stumm, in einer abweisenden Haltung.

Das irritirte ihn. Aber seine Eitelkeit sah darin nur die gewöhnliche Frauenlist, und er fühlte sich in der Richtung des einmal gefaßten Entschlusses nur um so unwillkürlicher vorwärts gedrängt.

Sie war jetzt ein verlassenenes hilfbedürftiges Weib, durch Uebereilung in die schlimmste Lage gebracht, er wollte sie daraus befreien und da er sich es nun einmal zugeschworen hatte, sie zu besitzen, so wollte er sie auch haben.

Er beugte sich zu ihr nieder, seine Lippen näherten sich ihren Ohren, die zu erglühn begannen und dem feingeformten Halse, in dem die schwarzen Locken sich tief hinab kräuselten, das hatte für ihn immer etwas Berückendes gehabt, und das Feuer, das bei ihrem verwandelten Aussehen zu erlöschen drohte, entzündete sich aufs Neue.

„Haben Sie doch Erbarmen mit sich selbst, Helene, und auch mit mir. . . ich habe um Sie gelitten, weiß Gott, und ich kann diese Pein nicht länger ertragen, alle Strapazen und Mühseligkeiten dieser Reise habe ich auf mich genommen, hundert Unannehmlichkeiten und Gefahren

habe ich getrozt, um Sie wiederzusehen, denn ich ver-schmachte vor Sehnsucht!“

Und leiser noch, in jenem tiefen, vibrirenden Ton, der auch die Nerven des Anderen erzittern läßt, flüsterte er, „ich bin zu Allem bereit, Helene, befehlen Sie über mich, ich schreie vor keinem Opfer zurück, um Sie mir zu erringen.“

„Auch nicht vor Freiheit und Gemeinheit!“ stieß sie bebend hervor.

„Wie beliebt?“

Sie hatte den Kopf erhoben und sah ihm jetzt voll ins Gesicht mit großen blühenden Augen.

Ihr Herz klopfte in wahnsinnigen Schlägen, aber jetzt wußte sie den Sturm in ihrem Innern zu deuten, den sein Anblick in ihr entfesselt hatte und der jeden Nerv in ihr beben ließ.

Es war die Empörung, die leidenschaftliche Empörung ihres ganzen Menschen, die ihr Blut siedend machten und ihr bis in die Fingerspitzen zuckte.

„Ich habe Sie gesehen — an jenem Gewitterabend — in St. Agath — wo Sie — wie ein Dieb — sich in mein Zimmer geschlichen hatten.“ Stoßweise kam es von ihren Lippen.

„Ich war damals rasend, Helene — sinnlos vor Liebe — aber sollte das Weib, das eine solche Leidenschaft, die nach nichts mehr fragt, in der Brust eines Mannes entzündet hat, sie nicht auch vergeihen können?“

Er breitete seine Arme gegen sie aus, aber sie streckte ihm in entsehbender Abwehr die Hand entgegen.

„Mühen Sie mich nicht an, ich komme von den Gefangenen, ich habe jauchige Wunden verbunden!“

Entsetzt trat er von ihr zurück, in völliger Ernüchterung.

In ihr zartes, abgemagertes Gesicht trat ein Zug unsäglicher Verachtung und kränkelte ihre Lippen in einem ingrinnigen Lächeln.

„Das schreckt, nicht wahr? Aber wir können ja auch nicht immer zu Exzer Lust bereit sein, wenn Ihre auch meint, daß wir nur dieserwegen geschaffen sind; ich bin anderer Meinung: Ja, sehen Sie mich nur an, ich habe hier gelernt, dem Tod in die Augen zu sehen und ihm keine Opfer streitig zu machen, ich bin hier furchtlos geworden, und nun können Sie daher in Ihrem eitlem Gebahren, in Ihrer weichlichen Art, wohl ausstaffirt und geschmiegelt, und bieten mir Ihren Schutz an. Vor wem wollen Sie mich denn schützen? Ich lebe hier unter Männern, und der roheste Bursche hat Achtung vor mir, denn er sieht, daß ich nützliche Arbeit verrichte und mich redlich bemühe für Andere. Oder wollen Sie mich schützen vor eben dieser Arbeit und vor der Mühsal, weil Sie gutmüthig finden, daß sie mir die Anmuth raubt, den runden Leib und die rofigen Wangen? Freilich, das sind Dinge, die einem Weibe in Euren Augen einzig Bedeutung verleihen. Aber wissen Sie, warum ich das Alles auf mich genommen habe? Um mich von dem Schmutze zu reinigen, womit Ihr jedes Weib befudelt, zu dem Ihr Eure Wünsche erhebt. Ich wollte mich selbst wieder achten können, darum hab' ich's gethan! Und da wagen Sie es, mir von Ihrer Liebe zu reden und bieten sie mir großmüthig an, wie ein Geschenk? Ich danke Ihnen, ich besitze noch andere Fähigkeiten, als diese eine, die Sie zu honoriren geneigt wären, und ich glaube, in meinem Leben noch etwas Besseres thun zu können, als Ihre Mattresse zu werden.“

Sie war außer sich. Wie ein Schrei der Empörung löste sich das lang Zurückgehaltene von ihren Lippen und es schien ihr Wollust zu sein, ihm so ihre Verachtung ins Gesicht zu schleudern.

Er suchte seine überlegene Haltung zu bewahren, und es gelang ihm nicht schlecht, nur seine Mundwinkel zuckten nervös.

(Fortsetzung folgt.)